

Predigt

Gnade sein mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

„Damit wir von Grund aus erkennen mögen, was ein Christenmensch ist und wie es mit der Freiheit bestellt ist, die ihm Christus erworben und gegeben hat (wovon S. Paul soviel schreibt), will ich folgende zwei Sätze aufstellen:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Sätze sind klar der Standpunkt des S. Paulus: 1. Kor. 9,19 „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht.“ Ferner Röm 13, 8: Ihr sollt niemand gegenüber zu etwas verpflichtet sein, als dazu, dass ihr euch untereinander liebet.“

So eröffnet Luther 1520 in der berühmten Schrift von der ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ sein Nachdenken über den Zusammenhang vom Glauben an das in Jesus Christus bedingungslos zugesagte Heil und der Frage danach, wie wir als Christen, die diese Zusage im Gepäck haben, denn nun in dieser Welt leben sollen. Denn ein Missverständnis gilt es zu vermeiden: „Ei, wenn denn der Glaube alles ist und allein schon als genügend gilt, um rechtschaffend zu machen, warum sind dann die guten Werke geboten? Dann wollen wir guter Dinge sein und nichts tun!“ Nein – sagt Luther – lieber Mensch, so nicht! Und in der Tat: über fast nichts wird in unseren Kirchen so lebhaft mit so viel Leidenschaft gestritten wie über Frage nach dem richtigen Handeln und seinen Maßstäben.

Wie stehen wir zum Schwangerschaftsabbruch? Zur Frage nach den legalen Möglichkeiten eines assistierten Suizids bei schwerer

Krankheit? Was ist die Position der evangelischen Kirche zur Frage nach Krieg und Frieden im Zeitalter atomarer Bewaffnung? Wie stehen wir zur Fragen von gleichgeschlechtlichen Ehen? Was sollen eigentlich diese christlichen Werte sein, die im Streit um das sog. ‚Christliche Abendland‘ immer wieder bemüht, aber selten benannt werden? Entspricht es der Botschaft des Evangeliums, dass auch in Krankenhäusern in christlicher Trägerschaft mit Fallpauschalen und Rationalisierungen gearbeitet wird? Ist das Prinzip ‚Fördern und Fordern‘ für den Sozialstaat aus protestantischer Sicht anzulehnen oder zu begrüßen? Diese Liste an Fragen ließe sich beliebig verlängern. Ich vermute, dass wir uns zu jeder dieser Fragen abendfüllend unterhalten könnten und ich vermute auch weiter, dass wir uns wahrscheinlich lebhaft und hoffentlich in geschwisterlicher Verbundenheit über jedes dieser Themen streiten würden. Denn das gehört zu den Wesensmerkmalen des Protestantismus hinzu: dass man das beides gleichzeitig will: einerseits die eine Position, mit der man im besten Fall in die Gesellschaft hinein mit einer Stimme spricht, und dann rufen wir seltsamer Weise auch gern nach dem, was denn ‚die Kirche‘ zu diesem oder jenem sagt. Und gleichzeitig sind wir doch sehr wach dafür, dass das Bilden einer Position, eines Argumentes, einer Meinung, was denn nun eigentlich mein Glaube für mein Handeln bedeutet, mir von niemandem wirklich und letztendlich abgenommen werden kann. Es gibt Entscheidungen, in denen ich nicht vertretbar bin, und das mit sehr, sehr guten Gründen. Fälle, in denen mein Gewissen allein entscheiden kann, mit den Gefahren und Unsicherheiten, die das mit sich bringt.

Hören wir noch einmal auf Luther: Das, was er unter der christlichen Freiheit versteht, malt er uns in einem wundervollen Bild vor Augen, das ich gern mit Ihnen allen teilen möchte: Die Botschaft von dem Willen Gottes zur Versöhnung, vom Ende des Streites zwischen mir und Gott, das befreiende, lebensrettende Wort das verbindet sich, sagt

Luther mit unserer Seele: ‚Die Art, die das Wort hat, nimmt auch die Seele von ihm an, gleichwie das Eisen dadurch glutrot wird wie das Feuer, dass es sich mit dem Feuer vereint.‘ Die Mitteilung von der Rettung wird zu Rettung selbst in mir, sie brennt, sie glüht, sie erwärmt die Kälte meines Herzens. Ich bin befreit, versöhnt, heilig gerecht, wahrhaftig, friedsam, aller Güte voll, ein wahrhaftiges Kind Gottes. Was für ein Bild!

Jetzt könnte man, liebe Gemeinde, an diesem Punkt aufhören, mit der Seele ist ja alles gut und in Ordnung. Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan – weil er innerlich frei ist. Damit könnte man aufhören. Aber – es gibt bei Luther ein großes Aber! Wir leben als leibliche Wesen „auf Erden“ müssen „unseren Leib regieren und mit den Leuten umgehen“. Wie leben in dieser Welt, wir bewegen uns manchmal im Zwiespalt zwischen dem, was wir wollen – so dringend wollen, und dem, von dem wir ahnen, dass es eigentlich die bessere Variante wäre. Wir wollen der Welt dienen – schreibt Luther – und er beschreibt das als unsere unvermeidbare, große Versuchung. Der Alltag, das ist die Gefährdung, in der sich bewährt, was wir sind, in der sich zeigt, welche Kraft uns wirklich treibt, wie stark, wie schwach der Glaube in uns ist. Luther sieht unser getröstetes Herz, unseren inwendigen Menschen stetig Streit mit unserem Willen, mit dem, was wir denken, tun zu müsse, mit den Kompromissen, der Schwachheit unseres äußeren Menschen. Das kann der Glaube nicht dulden, er packt den Willen mit Lust am Hals, um ihn zu unterdrücken und ihm – dem Willen zum Bösen in uns – zu wehren. Und wer von uns kennt das nicht: diesen Kampf mit mir selbst, der Streit zwischen dem, was ich bequemerweise will und dem, was ich als richtig empfinde. Die befreite Lust, der fröhliche Wechsel meiner Menschennatur mit dem Heil Gottes in meiner Seele, drängt auf Stimmigkeit, denn – schreibt Luther – nachdem die „Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebt, wollte sie gerne, dass alle Dinge auch ebenso rein werden, vor allem ihr

eigener Leib.“ Die Werke, das, was wir tun, viele von Ihnen werden diese Formulierung kennen, sind eine direkte Folge des Heils, der Gerechtigkeit des innwendigen Menschen, unserer Seele. Mt 7,18 zieht Luther heran, da spricht Jesus: Ein böser Baum trägt keine gute Frucht, ein guter Baum trägt keine böse Frucht.“ Unser Handeln, unsere Haltung zur Welt wächst aus dem heraus, was unser Herz bewegt.

Wenn das doch so einfach wäre! Denn das, was Luther hier anpeilt, dass ist dann doch so leicht nicht zu erreichen: Seid so untereinander gesinnt, wie ihr es an Christus gesehen habt, schreibt Paulus im Brief an die Philipper und in diesem Text findet Luther das Prinzip für unser Handeln: Jesus ist Mensch geworden, er hat sich in den Alltag dieser Welt mit seiner Grausamkeit, seinen Gefahren gestürzt, weil er uns Bruder sein wollte, weil er uns in der Nacht dieser Welt nicht verloren gehen lassen wollte. Aus seiner grenzenlosen Liebe zu uns ist Jesus seinen Weg bis in den Tod gegangen, damit wir diesen Weg nicht gehen müssen und wenn doch, dann zumindest nicht allein. In jeder Zuwendung zum Nächsten, in jedem Handeln in dieser Welt soll das die Orientierungsmarke sein: Wir sollen so mit unserem Nächsten umgehen und an ihm handeln, wie Gott an uns durch Christus gehandelt hat. Dem Christen ist in seinem ganzen Werden eine doppelte Bewegung eigen: Durch den Glauben fahren wir aufwärts zu Gott, von Gott fahren wir wieder abwärts durch die Liebe in die Welt an die Seite unseres Nächsten. Was für ein Gedanke! Ich ertappe mich dabei, dass ich vielleicht doch viel zu klein von dem denke, was wir, ich immer wieder gern, so schnell und selbstverständlich sage: Ich vertraue darauf, dass Gottes Liebe an mir festhält, was auch immer geschieht. Genauso bin ich frei, an die Seite meines Nächsten gestellt, wie Christus neben mich. Dazu bin ich gerufen – nicht weniger. Es ist beim Lesen von Luthers Texten vor allem aus dieser frühen Zeit um 1520, in der sich für ihn selbst eine so fundamentale Klärung im Denken und in seiner Spiritualität vollzog, immer wieder aufregend, wie schlicht die

Werkstücke, die ja eigentlich Diamanten sind, mit denen wir bis heute umgehen, gefunden und oft fast beiläufig präsentiert werden. 1520 ist das Jahr der Klärung: Luther hat das Kloster verlassen, seine Verpflichtungen als Mönchen waren ihm schon 1518 erlassen worden, er schreibt und publiziert nahezu ohne Unterbrechung, die Kirche reagiert ablehnend, 1520 kommt der Ketzerprozess gegen Luther mit der Bannandrohungsbulle und deren Verbrennung in Wittenberg zu einem ersten Höhepunkt. Gleichzeitig kommt es zu einer massiven Popularisierung und Verbreitung der Sache Luthers – danach ist das Rad der Geschichte wirklich nicht mehr zurückzudrehen. 1520 ist aber auch das Jahr, in dem Luther seine Frömmigkeitspraxis radikal umstellt. Er stellt die Praxis der Stundengebete, die seinen Alltag als Mönch so massiv prägt hatten, deren exakter und vollständiger Vollzug Luther jahrelang sowohl geknechtet als auch getragen hatte, ein. An ihre Stelle trat das, was wir heute vielleicht eine vertiefte Gebetspraxis in Orientierung an Luther pflegen. Das Gebet wird ihm immer mehr zu dem Ort, an dem ich mich in die Bedeutung meines Glaubens versenke, wo – mit Luthers Worten – mein Herz zu sich selbst kommen und warm werden soll. Es geht um Intensität, nicht um formale Korrektheit, nicht um Länge, sondern um Vergewisserung und Stärkung.

Ganz ähnliches passiert mit Blick auf die Frage nach dem richtigen Handeln: es wird zum Wagnis, es wird entreguliert, es wird nicht mehr auf die Wirkung gesehen, sondern auf den Geist, in dem wir handeln. Und dafür, stets auf der richtigen Seite zu stehen, etwas, was wir so gern wollen, gibt es keine Garantien mehr. Natürlich gibt es Leitplanken wie die Zehn Gebote, Luther hat sie mit Leidenschaft ausgelegt. Und natürlich sagt die Schrift sehr, sehr viel dazu, wie sie den Menschen, wie sie uns versteht. In unserer Größe als Geschöpfe Gottes und unserem Versagen als Sündige Menschen, in unserer Verwundbarkeit, in der wir einander begegnen und mit der Gewalt, zu der wir untereinander fähig sind. Luther hat das umgetrieben, er hat das

gewusst, seine Schriften sprechen davon, wie intensiv er sich hineingedacht hat in seine eigene Seele und in die Seelen derer, mit denen er immer wieder vor wichtigen Entscheidungen stand, die Folgen für viele hatten. Dass man in dieser Haltung auch Fehler machen kann, Fehleinschätzungen, ja schlimme Sünden begehen kann, das kann man an Luther selbst sehen. Sein enges Verhältnis zum Staat lässt sich aus dem Verlauf der Reformationsgeschichte gut erklären, sie hat aber auch dazu beigetragen, dass es elendig lange gedauert hat, dass Lutheraner sich nicht mehr als Untertanen, sondern als Bürger in einem demokratischen Staat verstanden haben, die nicht zu Gehorsam sondern zu Mitwirkung und Verantwortung gerufen sind. Wer Luthers späte Schriften zu den Juden kennt, seine Haltung zu den Bauernkriegen, der kann nur erschrecken. Und sich fragen, wie jemand, der mit so viel Liebe und Weisheit unsere Herzen auch noch nach 500 Jahren erreichen kann, so grausame Dinge schreiben kann. Man kann an seinem eigenen Temperament, an seiner Sicht auf die Dinge, an Kränkungen scheitern.

Es gibt keine Garantien, kein Verfahren, das uns davor schützt, abgrundtief in die Irre zu gehen. Auch aus unserer Bibel lässt sich ja sehr selten nur einfach ablesen, was wir tun und was wir lassen sollen. je spezifischer zu unterscheiden, was richtig und was falsch ist.

Aber so dünn das Eis auch sein mag, auf dem wir unterwegs sind: Luther würde sagen, vertraut der Zusage Gottes, dass wir gesehen sind mit unserem selbstbezogenen Blick, mit den Abgründen, die uns plagen, in unserer Schwachheit. Der in uns auch das hervorbringt, was das Leben so wunderbar macht: die Liebe, das Zutrauen, die Vernunft und das Lachen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus!